

Die Geschichte der Frankfurter Juden im Spiegel der Literatur*

Frank Grünert
(Seoul National University)
(Department of German Education)

Gliederung

- I. Einleitung
- II. Mittelalter - Einrichtung des Ghettos
- III. Die beiden Frankfurter Passionsspiele
- IV. Frühe Neuzeit - Judenbücherstreit, Antijudaismus vs. Humanismus
- V. 17. Jahrhundert - "Fettmilch-Aufstand"
- VI. Die Judengasse in der Goethezeit
- VII. 18. Jahrhundert - Auflösung des Ghettos, Emanzipation u. Restauration
- VIII. Goethe und Börne
- IX. 19. Jahrhundert - sozialer Aufstieg
- X. Kaiserreich, Weimarer Republik
- XI. NS-Diktatur, Judenverfolgung und -ermordung
- XII. Nachkriegszeit bis heute - Fassbinderkontroverse u.a.
Auswahlbibliographie

I. Einleitung

Wenn - in Korea oder anderswo - über Juden in Deutschland gesprochen wird, so werden stets - aus verständlichen Gründen - die nationalsozialistischen Massenmorde assoziiert. Weithin vergessen wird die viele hundert Jahre

* Diese Untersuchung ist mit finanzieller Unterstützung des Entwicklungsfonds der SNU ausgeführt worden.

alte wechselvolle Geschichte dieser Minderheit. Die jüdische Gemeinde Frankfurts ist nicht nur eine sehr alte, sondern auch eine der größten und bedeutendsten in Deutschland. Dieser historische Fakt und die Tatsache, daß aus Frankfurt nicht wenige bedeutende literarische Werke und Schriftsteller stammen, macht die Stadt für eine literarhistorische Untersuchung besonders interessant. Wie wurden zum Beispiel die Juden in den spätmittelalterlichen Frankfurter Passionsspielen dargestellt? Wie haben Goethe oder Bettina von Arnim über die Juden gedacht? Was schrieb Börne? Welche Chancen, welche Bereicherung eine Minderheit darstellen kann, aber auch welchen Vorurteilen und Gefahren sie ausgesetzt war und ist, welche Konflikte, Kontroversen es gab und gibt, davon soll die vorliegende Arbeit einen Eindruck verschaffen. – In einer immer kleiner und internationaler werdenden Welt kann vielleicht ein Blick in die Vergangenheit helfen, für die Zukunft zu lernen.

II. Mittelalter – Einrichtung des Ghettos

Die ersten Juden kamen nach mißglückten Freiheitskämpfen gegen die römische Besatzung im 1. und 2. Jahrhundert vermutlich als Kriegsgefangene und Verbannte nach Europa. Obwohl es auf dem Frankfurter Stadtgebiet schon römische Siedlungen gegeben hat, fällt die Stadtgründung –wie der Stadtname schon erkennen läßt– in die Zeit der fränkischen Kaiser. Frankfurt (die Furt der Franken) wird 794 zur Zeit Karls des Großen zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Bereits seit der karolingischen Zeit galten die Juden als spezielle Schutzbefohlene des Kaisers, sie konnten bestimmte Sonderrechte (z. B. bei der Ansiedlung) zuerkannt bekommen. Der Sonderstatus war nicht zuletzt von dem jeweiligen Finanzbedarf des Kaisers und seinem Wohlwollen abhängig. Die rechtliche Stellung war also indifferent, sie konnte gleichzeitig Privilegien gewähren sowie diskriminieren. Schutzbriefe, Privilegien waren im Mittelalter jedoch die allgemeine Rechtsform und stellten keine Sonderform für Juden dar. Alle "einzelne Kirchen, freie wehrhafte Männer, Frauen, Kaufleute" konnten diesen Sonderschutz erreichen(Vgl.Bremer). Frankfurt war jahrhundertlang Wahlort des deutschen Kaisers und eine freie Reichsstadt, d.h. sie unterstand keinem Fürsten, Grafen, Bischof, nur dem Kaiser. "Das 10. Jahrhundert brachte den Juden im Deutschen Reich unter der Herrschaft der ottonischen Könige rund 100 Jahre des Friedens und eine ungestörte Entwicklung"(Brumlik S.1.).

Doch die Situation der Juden verschlechterte sich bald. Das Christentum hatte sich mittlerweile in den breiten Volksschichten als einzige Religion durchgesetzt. Die Juden, die meistens Städter waren und oft lesen konnten, galten als verstockt, da sie sich nicht missionieren ließen. Obwohl sie die Bibel kannten, verweigerten sich die Juden –so sahen es viele Christen– der einzig richtigen Religion. Die Kreuzzüge fanatisierten Teile des Christentums. Die vermeintlichen Gottesmörder, die Juden, waren die ersten Opfer der von Frankreich über Deutschland nach Osten ziehenden Kreuzfahrer. An Frankfurt ging der erste Kreuzzug vorbei, die jüdische Gemeinde im benachbarten Mainz wurde überfallen.

In Frankfurt sind Juden seit der Mitte des 12.Jahrhunderts bezeugt (Vgl. dazu: Museum Judengasse: Katalog S.10ff.). Sie lebten meist am sogenannten Fischerfeld, zwischen Main und Kaiserdom, Haus an Haus mit christlichen Handwerkern. Offenbar muß es mit der Zeit zu Auseinandersetzungen gekommen sein, denn Kaiser Friedrich machte den Frankfurtern die Auflage, den Juden einen anderen Wohnbezirk anzuweisen (Heckmann S.128). 1462 zwang der Rat der Stadt die Juden an den Wollgraben umzuziehen. Er lag außerhalb der alten Stadtmauer in der noch schwachbesiedelten Neustadt. Das Judenghetto, die Judengasse entstand. Nicht weit vom Wollgraben liegt auch seit dem 13.Jahrhundert der jüdische Friedhof. Seit Beginn des 13.Jahrhunderts wurde von der Kirche die Kennzeichnung der Juden verlangt. Das bedeutete, Juden mußten sich durch ihre Kleidung von Christen unterscheiden, damit Christen den Kontakt mit ihnen vermeiden konnten. In Deutschland setzte die weltliche Obrigkeit die Forderung erst im 15.Jahrhundert durch. Das Leben der Juden wurde immer stärker reglementiert, sie sollten möglichst im Ghetto bleiben. Die Trennung und Ausgrenzung bewirkte, daß der Haß und die Angst nur größer wurde. Am Brückenturm ließ der Rat der Stadt Ende des 15.Jahrhunderts ein antijudaistisches Gemälde anbringen. Der obere Teil zeigte einen angeblich von Juden in Trient verübten Ritualmord an einem 3 1/2-jährigen. Ein Flugblatt aus dem 17. Jahrhundert gibt das Bild und folgenden Text wieder.

(...)Anno 1476 haben die Juden zu Trient ein Knäblein mit namen Simon dritt halb iar alt gestolen und am grienen donnerstagge martert, erstochen unnd entlich gar umbgebracht.(Museum S.13)

Solche und andere Verleumdungen wurden seit dem 12.Jahrhundert in ganz Europa verbreitet. Den Juden wurde unterstellt, sie seien mit dem Teufel im

Bunde, sie ermordeten Christenkinder oder schändeten Hostien. In der mittelalterlichen Weltchronik des Heinrich von Herford finden wir solch eine hanebüchene Schilderung eines Hostienfrevels und Heinrich Heine beschreibt im Rabbi von Bacharach die Geschichte eines vorgetäuschten Ritualmordes. Zum ersten Ritualmordprozeß kam es in Frankreich 1171 in Blois - in Deutschland 1235 in Fulda keine 100 Kilometer von Frankfurt entfernt. Gleich ob -wie Bremer schreibt- die Kirche entschieden gegen die Ritualmordlegende auftrat, die Vorwürfe der Hostienschändung dagegen unterstützte, ein entscheidender Unterschied zwischen den beiden Anschuldigungen besteht nicht. Beide sind "christlich" verkleidet, die Parallelen sind evident. In Herfords Chronik sticht ein Jude in eine Hostie, die daraufhin blutet.

Da sagte der Jude: "Das ist der wahre Christengott." Nichtsdestoweniger stach er das Eisen oder Messer noch einmal in die Hostie. Da fing sie an zu weinen wie ein Knabe von ungefähr drei Jahren.

(Stemberger S.153f.)

Die angeblichen Ritualmordopfer sind oft am 24. Dezember geboren, werden z. T. gekreuzigt oder wie "Simon" am Gründonnerstag, also einen Tag vor Karfreitag umgebracht. Den Juden wurde unterstellt, sie schlachteten an ihrem Passahfest Christenkinder, um das Blut bei ihren Gottesdiensten zu gebrauchen. Es ist gewiß kein Zufall, daß diese abstrusen Phantasien über die unverständliche, geheimnisvolle, andere Religionsgemeinschaft mit der räumlichen Trennung von ihr, der Ghettoisierung, entstanden und einhergingen. Die Speisevorschriften der Juden, z. B. die rituelle Schächtung, wurden nicht verstanden und dämonisiert. Christliche Riten wurden umgewertet und auf die Juden projiziert. Aus der Eucharistie, dem Abendmahl, wurden negative Gegenstücke - vermeintliche schwarze Messen oder Hexensabbate. Die antijudaistischen Legenden blieben nicht auf das Spätmittelalter beschränkt, sie hielten sich jahrhundertlang, bis in die Neuzeit.

III. Die beiden Frankfurter Passionsspiele

Spätestens seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden in Frankfurt Passionsspiele abgehalten. In der Frankfurter Dirigierrolle (F.D.), die um etwa 1350 datiert wird, ist das älteste bislang bekannte mehrtägige Passionsspiel im deutschen Sprachgebiet überliefert. Es ist teils auf deutsch und teils in lateini-

scher Sprache verfaßt und wird dem Kanonikus Baldemar von Petterweil des Bartholomäusstifts zugeschrieben. Die F.D. enthält lediglich Regieanweisungen und die jeweils ersten Verszeilen der einzelnen Szenen. "Rasuren, über die ein z. T. grundlegend veränderter Text geschrieben wurde, sowie verschiedene nachträgliche Randbemerkungen zeigen, daß die F.D. mehreren Inszenierungen als Grundlage gedient haben muß."(Killy S.106) Die Frankfurter Passionsspiele wurden an zwei Tagen aufgeführt, am ersten Tag vermutlich auf dem Römerberg, dem Frankfurter Rathausplatz, und am zweiten im nahegelegenen Dom. Auch die Judengasse lag in unmittelbarer Nachbarschaft. Die F.D. hat nicht nur die Leiden Christi und das Evangelium zum Thema, sondern bezieht auch die von den Juden verehrten Propheten des Alten Testaments mit ein. Im Vorspiel der F.D. treten die biblischen Propheten auf, die versuchen die Juden von der Messianität Jesu zu überzeugen. In der F.D. gelingt dies auch, die -von Christen gespielten- Juden wollen sich taufen lassen (F.D. Vers 368). Am Ende des zweiten Tages wird ein Streitgespräch zwischen Synagoge und Kirche dargestellt. Die negative Auseinandersetzung mit dem Judentum umrahmt also durch das Vor- und Nachspiel das gesamte Drama. Auch im Hauptteil, der Geschichte Jesu, ist immer wieder Antijudaistisches zu lesen. Das Frankfurter Passionsspiel von 1493 fußt auf der F.D. und ist vollständig erhalten (4408 Verse). Wehrli schreibt darüber: "Die Dialoge sind lebendiger geworden, die Darstellung anschaulicher und volkstümlicher, der sakrale Charakter ist weiter abgebaut."(Wehrli S.770) Dies mag alles richtig sein, doch es darf nicht verschwiegen werden, daß damit auch der Antijudaismus in den Dialogen weiter verstärkt wurde. Die im Passionsspiel dargestellten Juden waren frech, verstockt, brutal, sie trugen Namen von realen Juden des Ghettos. Im Unterschied zu den liturgischen Dramen wurden die Passionsspiele auf städtischen Plätzen mit Beteiligung der Bürgerschaft aufgeführt, was sie für die Juden nur bedrohlicher machte.

IV. Frühe Neuzeit - Judenbücherstreit, Humanismus vs. Antijudaismus

Johannes Pfefferkorn, ein zum Christentum konvertierter Jude, veröffentlicht 1507 das Buch "Der Judenveindt".

Ich bin ain buchlinn/der Judenveindt ist mein namen
 Ir Schalkheit sag ich unnd wil mich des nit schamenn
 Die lang zeyt verborgen gewest ist als ich thun bedeyten
 Das wil ich yetz offenbarn allen Christen leüten
 Dann ich bin mir yren hebraischen Schrifften wol vwart
 Und dem verkerten Geschlecht die Wahrheit nit gespart

Er gibt sich als Kenner der hebräischen Schriften aus und fordert, alle hebräischen Bücher zu beschlagnahmen, da sie ketzerisch seien und die Juden daran hinderten den christlichen Glauben anzunehmen. 1509 beauftragt Kaiser Maximilian tatsächlich Pfefferkorn die Bücher zu konfiszieren, um sie überprüfen zu lassen. Pfefferkorn beginnt im damaligen geistigen Zentrum des deutschen Judentums, in Frankfurt. Durch einen Einspruch beim Mainzer Erzbischof gelingt es der jüdischen Gemeinde jedoch, die Aktion zunächst zu unterbrechen. Sie sendet ihren Kantor Jonathan Zion zu Kaiser Maximilian nach Oberitalien. Zion trifft dort auf Pfefferkorn, der seine Position beim Kaiser behaupten kann und im April 1510 mit der Konfiskation fortfahren darf. Pfefferkorn beschlagnahmt über 1000 Bücher. Den Frankfurter Juden gelingt es aber schließlich doch, die Bücher zurückzubekommen. Als Gegenleistung muß sie darauf verzichten, den bei ihr versetzten Schmuck des Herzogs von Braunschweig-Kalenberg, eines Vertrauten des Kaisers, zu verkaufen. Maximilian beauftragt trotz der Rückgabe vier Sachverständige, ein Gutachten zu erstellen, ob die Bücher verbrannt werden müssen. Unter den Gutachtern ist der christliche Gelehrte Johannes Reuchlin, der wenige Jahre zuvor eine hebräische Grammatik erstellt hat. Der Humanist und Hebraist nimmt den Talmud in Schutz und spricht sich gegen die Konfiskation der Bücher aus. Die publizistische, heftige Auseinandersetzung zwischen Pfefferkorn, den Kölner Dominikanern einerseits und Reuchlin, Ulrich von Hutten, den Humanisten andererseits dauerte ein rundes Jahrzehnt und "wühlte das ganze gebildete Europa auf"(Brumlik S.3). In diesem Kontext erscheinen auch die sogenannten Dunkelmännerbriefe.

Am Holbeinaltar(1501) des Frankfurter Dominikanerklosters wird ebenfalls der Antijudaismus deutlich. Holbein setzt, wie viele Künstler seiner Epoche, die biblische Zeit mit der Gegenwart gleich. Unter dem Kreuz Christi zeigt das Gemälde Figuren mit dem mittelalterlichen Judenhut. Die Gleichsetzung entspricht der Praxis im Frankfurter Passionsspiel, die Juden im Spiel tragen die Namen von Frankfurter Juden der Zeit.

Man muß bedenken, daß in der damaligen Zeit Bilder etwas besonderes waren, kaum jemand hatte welche in seinem Haus, die Bilder in den Kirchen prägten das Denken und Fühlen der Menschen besonders stark. Solche Altargemälde und Passionsspiele förderten nicht nur die Identifikation mit dem gequälten Christus, sondern auch den Haß auf die Juden, die man in seinen Peinigern wiedererkennen zu glaubte. So wurde die Judengasse auch aus Schutz vor Übergriffen an Feier- und Sonntagen abgeschlossen.

V. 17. Jahrhundert - "Fettmilch-Aufstand"

Da Christen aus religiösen Gründen verboten war, Zinsen zu erheben und andererseits die Handwerkszünfte für Juden verschlossen waren, lebten die meisten Juden als Geldverleiher oder Hausierer. Zu den religiös motivierten Vorurteilen kam hinzu, daß die Juden "als Inbegriff von Handel, Geld und kaiserlicher Herrschaft galten." (Brumlik S.2) Oft wenn es zu sozialen oder politischen Konflikten zwischen verarmten Handwerkern, Bauern hier und Patriziern, Bischöfen und dem Kaiser dort kam, die Juden waren die Sündenböcke und Opfer. So auch im Fettmilch-Aufstand von 1614, der sich gegen den Rat der Stadt richtete. Unter Führung des Lebkuchenbäckers Vinzenz Fettmilch verlangten die aufständischen Bürger, Mitspracherechte, billigere Grundnahrungsmittel und eine Senkung des von jüdischen Geldverleihern verlangten Zinssatzes. Am 22. August 1614 überfällt Fettmilch mit Handwerksgesellen und Bürgern die Judengasse, fast alle der Bewohner werden aus der Stadt vertrieben. Am 4. September werden Fettmilch und die anderen Anführer, Conrad Gerngroß und Conrad Schopp durch einen kaiserlichen Herold in Acht erklärt. Kaiser Mathias beauftragt Mainz und Hessen-Darmstadt, die Ordnung wiederherzustellen. Erst 1616 gelingt es den kaiserlichen Truppen, den Aufstand gegen den Rat niederzuschlagen. Fettmilch, Gerngroß und Schopp werden öffentlich enthauptet. Ihre Köpfe werden zur Abschreckung an der Mainbrücke aufgespießt. Der junge Goethe hat -über 100 Jahre später- einen der Schädel dort noch gesehen (Vgl. Goethe IX S.148). Am Tag der Hinrichtung kehren die Frankfurter Juden unter dem Geleit kaiserlicher Soldaten zurück. Als Zeichen des Schutzes wird an das Tor der "Judenstadt" das kaiserliche Wappen angebracht. Die jüdische Gemeinde macht den Tag der Rückkehr zu dem jährlichen Feiertag "Purim Vinz".

Mit der Weiterentwicklung der Geldwirtschaft und des Handels im 17. Jahrhundert gewinnen einige wenige Juden immer mehr an Bedeutung, die sogenannten Hofjuden oder Hoffaktoren. Sie verleihen und besorgen die von den absolutistischen Herrschern immer stärker benötigten Gelder für die damals zahlreichen Kriege und für Luxusgüter. Die Herrscher räumen ihren jüdischen Finanziers Privilegien ein. Der bekannteste Hofjude war Joseph Süß Oppenheimer, der aus Frankfurt kam und dessen trauriges Schicksal Lion Feuchtwanger in dem Roman "Jud Süß" beschrieb. Die wohlhabenden Hofjuden bleiben die absolute Ausnahme. Die Mehrzahl der Juden sind arme Hausierer und Händler.

VI. Die Judengasse in der Goethezeit

In Dichtung und Wahrheit erinnert Goethe sich, wie er als Junge die Judengasse erlebte:

Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte besonders der Zustand der Judenstadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in frühen Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einem Zwinger mochte eingeklemmt worden sein. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Akzent einer unerfreulichen Sprache, alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Tore vorbeigehend hineinsah. Es dauerte lange, bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten so vieler, etwas zu schachern unermüdet fordernder oder anbietender Menschen entgangen war. Dabei schwebten die alten Märchen von Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die wir in Gottfrieds "Chronik" gräßlich abgebildet gesehen, düster vor dem jungen Gemüt. Und ob man gleich in der neuern Zeit besser von ihnen dachte, so zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenturm an einer Bogenwand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich zu sehen war, außerordentlich gegen sie: denn es war nicht etwa durch Privatmutwillen, sondern aus öffentlicher Anstalt verfertigt worden.

Die engen Mauern, die jiddische Sprache, die unhygienischen Verhältnisse der

Judengasse, die schlechte ökonomische Situation ihrer Bewohner, die zum Hausieren gezwungen waren, stießen den jungen Goethe zunächst ab. Er war ja in wohlbehüteten, bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen. Goethe fährt fort:

Indessen blieben sie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen sein, zum Andenken der ältesten Zeiten umher. Außerdem waren sie ja auch Menschen, tätig, gefällig und selbst dem Eigensinn, womit sie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man seine Achtung nicht versagen. Überdies waren die Mädchen hübsch, und mochten es wohl leiden, wenn ein Christenknabe, ihnen am Sabbat auf dem Fischerfelde begegnet, sich freundlich und aufmerksam bewies. Äußerst neugierig war ich daher, ihre Zeremonien kennenzulernen.

Goethe kehrt oft in die Judengasse zurück, besucht "ihre Schule" (d. h. die Synagoge) und viele jüdische Feste: "überall war ich wohl aufgenommen, gut bewirtet und zur Wiederkehr eingeladen." (Goethe IX S.149)

Bettine von Arnim, die ja wie Goethe in Frankfurt geboren wurde, zeigt ebenfalls schon als Kind Interesse am Judentum, sucht Kontakte und tritt später öffentlich für die Emanzipation der Juden ein. Ihre Erinnerungen an die Judengasse ähneln denen Goethes.

In dieser heißen Sommerzeit nehm' ich oft durch die Judengasse meinen Weg zum Treibhaus, dort die Blumen zu betrachten. Nun gehe ich nicht mehr gleichgültig schüchtern an des weisen Nathans Brüdern vorüber, ich betrachte mit Verwunderung die engen, dunklen Häuser. Alles wimmelt, kein Plätzchen zum Alleinsein, zum Besinnen. Manch schönes Kinderauge und feingebildete Nasen und blasse Mädchenwangen füllen die engen Fensterräume, Luft zu schöpfen, und die Väter in den Haustüren fallen die Vorübergehenden an mit ihrem Schacher. Ein Volkstrom wogt in der Straße. Da laufen so viele Kinder herum in Lumpen, die lernen Geld erwerben. Und die Alten Tag und Nacht sind eifrig, sie in Wohlstand zu bringen. Das wehrt man ihnen und schimpft sie lästig.

1774 bricht in der Judengasse ein Feuer aus. Goethe beschreibt wie Christen und Juden zusammen löschen. Angewidert berichtet er auch wie "mutwillige Knaben" die Juden, die Opfer des Brandes verhöhnen, bis er selbst sie zum Schweigen bringt (Goethe X S.38f).

VII. 18. Jahrhundert - Emanzipation, Auflösung des Ghettos, Restauration

1796 brennt das Judenghetto erneut. Französische Revolutionstruppen belagern Frankfurt und schießen den nördlichen Teil der Judengasse in Brand. Die Bewohner müssen in anderen Stadtteilen unterkommen, das bedeutet de facto den Anfang vom Ende des jüdischen Ghettos.

Die französische Revolution mit ihren Idealen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ließ die französischen Juden zu vollberechtigten Bürgern werden. Das Gleichstellungsedikt von 1791 wirkt auch auf Deutschland, auf Frankfurt. Im Zuge der Aufklärung werden die Frankfurter Juden nicht mehr gezwungen in die Judengasse zurückzukehren. Nach der Entstehung des Rheinbundes wird Frankfurt 1806 Fürstenstadt, es fällt an den Fürstprimas des Rheinbundes, Karl Theodor Dalberg. Dies bedeutet für die Frankfurter Juden einen Durchbruch im Kampf um die Gleichberechtigung. Juden können nun z. B. Beamte werden. So auch der Schriftsteller Ludwig Börne. Er wurde 1786 in der Judengasse als Juda Löw Baruch geboren. Börne beschreibt den Auszug der Juden aus dem Ghetto:

Man legte den jüdischen Dialekt ab, man entsagte der orientalischen Sitte mit bedecktem Haupte zu gehen.

Es war nun unbequem, die Kinder ferner die Schule der Judengasse besuchen zu lassen. Man fand sich daher bewogen, sie in christliche Schulen zu schicken.

Die Emanzipation brachte also nicht nur eine bessere rechtliche Stellung und die Befreiung aus dem Ghetto, sondern sie bedrohte auch die jüdischen Traditionen und Institutionen. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum auch auf jüdischer Seite die Emanzipation kontrovers diskutiert wurde. Der Brockhaus(1990 Stichwort: Juden) schreibt gar:

Die Mehrheit der Juden und rabbinischen Autoritäten widersetzte sich der Emanzipation u.a. weil mit einer Gleichstellung der Verzicht auf die Gemeinde- und Reichsautonomie verbunden war und dies die Teilaufhebung der Thora zugunsten des staatlichen Einheitsrechts bedeutete.

Zumindest für Frankfurt halte ich dies jedoch für nicht richtig, wenigstens für übertrieben. Die Frankfurter Juden wollten -wie etliche Eingaben zeigen- die Emanzipation. Dalberg hatte zwar die Rechte der Juden erweitert, ihnen

aber keine volle Gleichberechtigung zuerkannt. Börne schrieb gegen Dalbergs "Neue Stättigkeits- und Schutzordnung der Judenschaft" von 1808. Börnes Text wurde verboten. 1811 erreichen die Frankfurter Juden endlich die rechtliche Gleichstellung und bekommen die Bürgerrechte. Die jüdische Gemeinde muß sich dies allerdings mit der hohen Summe von 440 000 Gulden erkaufen. Mit der Niederlage Napoleons wird Frankfurt wieder freie Reichsstadt. Der Rat der Stadt hebt -trotz Widerstand- die Gleichberechtigung wieder auf. Jüdische Beamte, wie Ludwig Börne, werden 1814 entlassen. Die Judenemanzipation wurde von Chauvinisten mit der napoleonischen Fremdherrschaft identifiziert. 1819 kommt es nach Mißernten auch in Frankfurt zu den judenfeindlichen Hep-Hep-Krawallen. Es geht nicht allein um die Zinsen der jüdischen Geldverleiher, so wird behauptet nur Christen könnten Deutsche sein. Deutschtümelei und christlicher Antijudaismus gehen eine verhängnisvolle Verbindung ein, die Ende des 19. Jahrhunderts zusammen mit pseudo-wissenschaftlichen Rasselehren zum Antisemitismus wird.

Doch zurück zu Börne:

Ihr haßt die Juden nicht weil sie es verdienen, Ihr haßt sie und sucht so gut Ihr es könnt, zu beweisen, daß sie es verdienen, weil sie es verdienen.(Börne 3 S.522)

Zwischen dem Rat der Stadt und der jüdischen Gemeinde kommt es schließlich 1824 zu einem Kompromiß, die Juden erhalten den Status von "Israelitischen Bürgern" d.h. sie werden privatrechtlich gleichgestellt, die politischen Rechte werden ihnen jedoch vorenthalten. Nicht allein in der Frage der Judenemanzipation zeigt sich Frankfurt zögerlich und rückständig. Rainer Koch stellt in seinem Aufsatz "Lebens- und Rechtsgemeinschaften in der traditionellen bürgerlichen Gesellschaft: Die freie Reichsstadt Frankfurt am Main um 1800" fest, daß man keineswegs bereit war, die von Frankreich und England herkommenden Prinzipien einer "modernen" Welt zu akzeptieren, weder ökonomisch, noch rechtlich oder herrschaftspolitisch. "In keinem anderen politischen Gemeinwesen des deutschen Bundes sollte denn auch die Restauration so tief greifen, wie dort, wo das Bürgertum herrschte, nämlich in den Stadtstaaten."(Koch in: Jamme S.41) Koch geht noch weiter und wirft die provokative Frage auf:

Ob die heute mit großer Bereitwilligkeit akzeptierte These der Kongenialität von Demokratie und Judenemanzipation - einschließlich der damit verknüpften, weitreichenden Deutungen zur Entstehung des modernen Antisemi-

tismus- nicht einer grundlegenden Revision bedürfen.(ebd. S.39)

Immer wenn sich vom 17. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Basis der politischen Willensbildung verbreiterte, habe sich die Lage der Juden verschlechtert. So richtig und interessant dies auch ist, so sehr sind die demokratischen Ideale von Börne, Heine, Gutzkow, B.v.Arnim und vielen anderen doch unauflösbar mit der Emanzipation der Juden verknüpft.

VIII. Goethe und Börne

Barner (Moses 1986 S.127ff.) bemerkt, daß bei Goethe eine aufmerksame mitleidige Distanziertheit gegenüber dem Ghetto-Judentum mit einer auffallend raschen Bereitwilligkeit, korrespondiere den ästhetisch - gesellschaftlich - ansprechend auftretenden, arrivierten Juden liberal zu akzeptieren.

Goethe schreibt im Juni 1811, zur gleichen Zeit, als er an "Dichtung und Wahrheit" arbeitet, in einem Brief an A. Frankl:

Die Gestalten der engen und finstern Judenstadt (in Frankfurt) waren mir gar sehr befremdliche und unverständliche Erscheinungen, die meine Phantasie beschäftigten, und ich konnte gar nicht begreifen, wie dieses Volk das merkwürdigste Buch der Welt aus sich heraus geschrieben hat. Was sich allerdings in meiner früheren Jugend als Abscheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Scheu vor dem Rätselhaften, vor dem Unschönen. Meine Verachtung, die sich wohl zu regen pflegte, war mehr Reflex der mich umgebenden christlichen Männer und Frauen. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühligere Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege, und für den Dichter, der das hohe Liebeslied gesungen hat. (Heckmann S.65)

Goethes ambivalente Einstellung zu den Juden findet sich in ähnlicher Weise bekanntermaßen nicht nur bei den mehr oder weniger aufgeklärten Christen, sondern auch bei der aufsteigenden sich assimilierenden jüdischen Minorität selbst wieder. Vielfältige Zeugnisse -so Barner- belegen Goethes gute Kontakte. Als junger Anwalt hatte er zum Teil jüdische Frankfurter Klienten, er schätzte den Kontakt zu Weimarer, Prager, Berliner Bankiers. Nicht zuletzt sind das gern gehörte und gesehene Wunderkind Felix Mendelssohn und Goethes jüdischen Anbeterinnen (Rahel Levin, Henriette Herz, Dorothea Veit, die Tochter

Moses Mendelssohns) zu nennen. Wenn Rahel Levin, spätere Varnhagen, als "Prototyp der Goetheverehrung" (Barner) gelten kann, so ist Ludwig Börne der Prototyp des Goethehassers. Börne schimpfte ihn, den unverblümten Revolutionsgegner, einen "gereimten Fürstenknecht". Es sind vor allem politische Gründe, keine rassistischen, die die beiden Schriftsteller trennen, den Radikaldemokraten im Exil und den Dichtenfürst und Minister in Weimar. Barner weist aber auch zurecht daraufhin, daß:

man (...) bei Börne das Moment des persönlichen Ressentiments aus erfahrener Diskriminierung nicht wegrede[n] wollen (soll). Goethe repräsentierte ihm auch die unerreichbare reichsstädtische Patrizierschaft seiner Jugend.(Moses S.132)

Karl Gutzkow, einer der führenden Kritiker seiner Zeit und zu unrecht fast vergessener Frankfurter Autor des "Jungen Deutschlands", schrieb Börnes erste Biographie. Über Börnes Situation als Jude in Frankfurt heißt es :

Aber Börne war noch unglücklicher als ein Jude, er war ein Jude in Frankfurt am Main. Überall pflegt doch die Bildung den Juden für den Umgang in der Gesellschaft zu emanzipieren, in Berlin und Wien findet unter diesen Umständen kein Unterschied mehr zwischen den Bekennern beider Religionen mehr statt. Aber in Frankfurt ist die Schranke für das ganze Leben gezogen,(...) In Frankfurt aber ist der Judenhaß bei den Christen eine aus den ältesten Zeiten überkommene "Umgangstugend", eine Art fashionabler Sitte, von der sich weder der junge Elefant noch die junge Schöne ausschließt. (Gesammelte Werke von Gutzkow.Sechster Band. Frankfurt am Main 1845. S.39, auch in Heckmann S.127f)

IX. 19.Jahrhundert, sozialer Aufstieg

Börne ist nicht der einzige aus jener Zeit berühmt gewordene Frankfurter Jude. In der Judengasse begann auch der legendäre Erfolg des Bankhauses Rothschild. Mayer Amschel Rothschild war der Bankier des hessischen Kurfürsten, dessen Vermögen er vor dem Zugriff Napoleons sicherte. Rothschild schickte seine Söhne, die "fünf Frankfurter" nach Paris, London, Wien, Neapel, einer blieb im Stammhaus in Frankfurt. Durch internationale Verbindungen und den familiären Zusammenhalt wurden sie zum größten und mächtigsten Bankhaus des 19.Jahrhunderts.

Börne, ein scharfer Kritiker der Rothschilds, stammt übrigens auch aus einer Wechsler- bzw. Bankiersfamilie. Die gescheiterte Revolution von 1848/49 erlebt, der radikale Demokrat Börne nicht mehr. Der Hamburger Jurist Gabriel Riesser zieht als einer von vier jüdischen Abgeordneten in die Frankfurter Nationalversammlung ein. Er sprach sich sowohl gegen die Taufe, als auch für die Zugehörigkeit zum Deutschtum aus.

1866 wird Frankfurt preußisch und verliert seine Sonderstellung. 1871 gründet Bismarck das Deutsche Reich. Während des Kaiserreiches setzt sich der allgemeine soziale Aufstieg der jüdischen Gemeinde fort. Im Vergleich zur restlichen Bevölkerung ist er überdurchschnittlich, so gibt es z. B. viele jüdische Studenten. Trotz formaler rechtlicher Gleichstellung finden jüdische Absolventen zunächst nur äußerst selten eine adäquate Anstellung beim Staat (Justiz, Bildungswesen, Militär). Im journalistischen Bereich sieht die Lage anders aus, viele jüdische Akademiker finden hier eine Arbeit.

Die "Frankfurter Zeitung" wird von dem liberalen Juden, Leopold Sonnemann, der sich in Frankfurt auch einen Namen als Kunstmäzen gemacht hat, gegründet. Der wirtschaftliche Erfolg, die Möglichkeit zur Assimilierung, der Antisemitismus von außen, die Säkularisierung des Lebens, der Zionismus, die Begegnung mit dem Ostjudentum, dies alles spaltet die jüdische Gemeinde. Es gibt nun nicht mehr eine geschlossene jüdische Gemeinde, deren Mitglieder alle in der Judengasse leben, es gibt Orthodoxe, Ultra-orthodoxe, Chassidim aus Osteuropa, Reformjuden, Zionisten, Antizionisten, nicht wenige lassen sich taufen, immer mehr "Mischehen" werden getraut.

X. Kaiserreich, Weimarer Republik

1914 melden sich mit großer Begeisterung auch viele deutsche Juden freiwillig zum Krieg. Es gab 1918 immerhin 2 000 jüdische Offiziere in Deutschland. In der Politik unterstützen viele Juden liberale Parteien, die SPD und später auch die Kommunisten. Die SPD stellt auch den ersten jüdischen Oberbürgermeister Frankfurts, Ludwig Landmann, unter ihm wird das für die moderne Architekturgeschichte bedeutende "Neue Frankfurt" gebaut.

Wenn man von der Weimarer Republik und den 20er Jahren in Deutschland spricht, denkt man stets an Berlin. Doch auch in Frankfurt hat sich, nicht nur kulturell, einiges getan, an dem Juden großen Anteil hatten. Die "Frankfurter Zeitung" habe ich schon erwähnt, für sie schrieb u.a. Joseph Roth, Walter

Benjamin und Siegfried Kracauer. Benjamin und Kracauer gehören zum weiten Kreis der Frankfurter Schule. In ihrem räumlichen Zentrum, dem Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität, wird von Kultur- und Sozialwissenschaftlern die "kritische Theorie" entwickelt. Als bedeutendste Vertreter der Frankfurter Schule möchte ich nur einige nennen, Adorno, Horkheimer, Fromm, Löwenthal, Herbert Marcuse.

XI. NS-Diktatur, Judenverfolgung und -ermordung

Die Nationalsozialisten hassen Frankfurt am Main wie kaum eine andere Stadt, sie wird als "Neu-Jerusalem am fränkischen Jordan" und als "Stadt der Juden und Demokraten" verspottet. Die Bauten des "Neuen Frankfurts" wurden als "jüdischer Flachdachbolschewismus" beschimpft. Der neue NS-Bürgermeister läßt rasch den Börneplatz in Dominikanerplatz umbenennen. Die Begründung lautet: "Börne ist Jude und hat sich (...) gegen das Deutschtum vergangen."

Die SA organisiert schon im April 1933 Boykottaktionen gegen Geschäfte, deren Besitzer jüdischer Abstammung sind. Juden, die Beamte oder städtische Angestellte sind, werden noch im gleichen Jahr entlassen. Trotzdem verlassen zunächst nur wenige ihre Heimat. Der jüdische Kulturbund wird im Juni 1933 gegründet. Er organisiert die noch mögliche Kulturarbeit und faßt all die aus der Reichskulturkammer ausgeschlossenen sogenannten "Nichtarier" zusammen. 1938 folgt ein Berufsverbot für Ärzte, Anwälte und ein Verbot aller kaufmännischen Tätigkeiten. Unter einem Vorwand organisiert Goebbels landesweit die sogenannte "Reichskristallnacht". Im ganzen Reich kommt es zu Pogromen. 91 Juden werden ermordet, 20 000 ins KZ deportiert, Synagogen und Geschäfte zerstört. Auch Frankfurt ist betroffen. Die Synagoge am Börneplatz brennt ab.

Viele der 500 000 deutschen Juden fliehen nun ins Ausland - bis 1941 sind es 355 000. Eine jüdische Familie aus Frankfurt, die in Holland Schutz sucht, ist die der Anne Frank. Die systematische Ermordung von Millionen europäischer Juden beginnt im Juni 1941 und dauert bis kurz vor Kriegsende.

XII. Nachkriegszeit bis heute

Nur wenige Überlebende Frankfurter Juden kehren in die zerstörte, unheimische Stadt zurück, sondern bleiben oder gehen nach Amerika, Israel, Australien oder andere Länder. Frankfurt wird 1945 von amerikanischen Soldaten besetzt und befreit. Börne hatte 1832 prophezeit: "Das deutsche Volk wird einst gerächt werden, seine Freiheit wird gewonnen werden, aber seine Ehre nie. Denn nicht von ihnen selbst, von anderen wird die Hilfe kommen". : (14.12.1832)

1955 wird die Westendsynagoge wiedereröffnet. Die jüdische Gemeinde wächst langsam wieder an, in den letzten Jahren vor allem durch die Zuwanderung von Juden aus Osteuropa. Heute leben rund 40,000 Juden in Deutschland und vermutlich ca. 6,000 in Frankfurt.

1985 plant das Frankfurter Kammerspiel, das Fassbinderstück "Der Müll, die Stadt und der Tod" uraufzuführen. Das Stück hat die Bodenspekulation der 70er Jahre im Frankfurter Westend zum Thema. Die Hauptfigur heißt einfach "Der reiche Jude" und ist ein Spekulant. Eine heftige Kontroverse darüber, ob das Stück antisemitisch ist und ob es aufgeführt werden soll, setzt ein. Am Abend einer geplanten Voraufführung für die Presse besetzen jüdische Demonstranten die Bühne. Das Stück wird abgesetzt.

Im Mai 1987 beginnt der Magistrat der Stadt mit den Bauarbeiten für ein Verwaltungsgebäude auf dem Börneplatz. Bei den Ausschachtungsarbeiten werden Fundamente der alten Judengasse freigelegt. Im August besetzen Demonstranten die Baustelle, weil die Stadt den Bau nicht -wie gefordert- stoppt. Nach fünf Tagen wird der Platz durch die Polizei geräumt. Der Konflikt endet schließlich mit dem Kompromiß, daß die Fundamente von fünf Häusern erhalten bleiben. Sie werden zusammen mit einer Dependence des Jüdischen Museums Frankfurt im unteren Teil des inzwischen fertiggestellten Verwaltungsgebäudes untergebracht.

Diese beide Konflikte zeigen nicht nur das gewachsene Selbstbewußtsein und die hohe Wachsamkeit der jüdischen Gemeinde, sondern auch wie weit das Verhältnis zwischen deutschen Juden und Nicht-Juden von Normalität entfernt ist. Am neuen Gemeindezentrum hängt ein Abbild der Gesetzestafeln Moses'. Durch sie geht ein Riß. "Ein Leben in Deutschland ist dauerhaft nicht möglich ohne Erinnerung an jenen Riß, den der Nationalsozialismus und die industrielle Massenvernichtung hinterließen." (Brumlik S.9)

Auswahlbibliographie

- Arnsberg, Paul: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, 3 Bde. Darmstadt 1983.
- Börne, Ludwig: Sämtliche Schriften Bde 1 u.3 Rippmann, Inge u. Peter, Hg. Düsseldorf 1964.
- Bremer, Natascha: Das Bild der Juden in den Passionsspielen und in der bildenden Kunst des deutschen Mittelalters, Frankfurt, Bern 1986.
- Brumlik, Micha: Geschichte der Juden in Deutschland, Institut für Auslandsbeziehungen in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, Hg.
- Froning, Richard, Hg.: Drama des Mittelalters, Zweiter Teil, Passionsspiele, Stuttgart, Tokyo 1975.
- Goethe, Johann Wolfgang: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Erich Trunz, Hg. Bd. IX u. X Hamburg 1955.
- Heckmann, Herbert u. Michel, Walter: Frankfurt mit den Augen Goethes, Frankfurt a. M. 1982.
- Hirsch, Helmut: Bettine von Arnim, Reinbek bei Hamburg 1987.
- Jamme, Christoph u. Pögler, Otto, Hg: Deutscher Idealismus Band 8 "Frankfurt aber ist der Nabel dieser Welt" das Schicksal einer Generation der Goethezeit, Stuttgart 1983.
- Lichtenstein, Heiner, Hg.: Die Fassbinder-Kontroverse oder das Ende der Schonzeit, Königstein/Ts. 1986.
- Moses, Stephane u. Schöne, Albrecht: Juden in der deutschen Literatur, Frankfurt 1986.
- Museum Judengasse : Katalog zur Dauerausstellung Frankfurt a.M. 1992.
- Richarz, Monika, Hg: Jüdisches Leben in Deutschland Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3.
- Senger, Valentin: Kaiserhofstr.12, München 1978.
- Senger, Valentin: Das Frauenbad und andere jüdische Geschichten, München 1994.
- Stemberger, Günter, Hg: Die Juden ein historisches Lesebuch, München 1995 (enthält u.a. Auszüge von Herfords Weltchronik, Heines "Rabbi von Bacharach", Goethes Beschreibung der Judengasse).

<Zusammenfassungstract>

Die Geschichte der Frankfurter Juden im Spiegel der Literatur

Frank Grünert
(Deutsche Abteilung)

Die vorliegende Arbeit untersucht die Geschichte einer der ältesten jüdischen Gemeinden Deutschlands mit Hilfe von literarischen Zeugnissen, die vom Mittelalter bis zur Gegenwart reichen.

In den ersten drei Kapiteln werden der noch religiös motivierte Antijudaismus des Mittelalters und seine Auswirkungen dargestellt. Exemplarisch zu nennen, sind hier die beiden untersuchten Frankfurter Passionsspiele und der "Judenbücherstreit" zwischen dem Humanisten Johannes Reuchlin und Johannes Pfefferkorn.

Mit der Entwicklung der Geldwirtschaft kommen zu den religiösen Vorurteilen gegen die Juden massive Vorbehalte gegen ihre Berufe und ihren -größtenteils vermeintlichen- Reichtum. Die Juden geraten immer wieder in die Funktion eines Sündenbocks, so auch im Fettmilch-Aufstand im 17. Jahrhundert.

Der Auflösung des Ghettos, der Emanzipation der Juden und der Restauration widmet sich der Mittelteil der Arbeit. Schwerpunkte liegen bei der Untersuchung von Äußerungen Johann Wolfgang Goethes, Ludwig Börnes und Bettina von Arnims.

Zum wirtschaftlichen Erfolg und sozialen Aufstieg der Juden gesellen sich nicht nur Anerkennung und Toleranz, sondern auch Neid und Haß. Der Antijudaismus wird Ende des 19. Jahrhunderts zum pseudowissenschaftlichen Antisemitismus. Der dem Massenmorden an den Juden Europas unter der NS-Herrschaft den Boden bereitet.

Wie sehr das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden auch in Frankfurt heute noch von Normalität entfernt ist, zeigen die Auseinandersetzungen um ein Theaterstück R. W. Fassbinders und um die Fundamente der Judengasse in den 80er Jahren.